Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 6

Artikel: Ich bin ein Mann, dem sich alle Türen öffnen
Autor: Hug, Niklaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1070839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration von Marcel Vidoudez

Ich bin der Mann, dem sich alle Türen öffnen

VON NIKLAUS HUG *(Schlüssel-Hug)*

In meinem Laden am Neumarkt erscheint um halb elf Uhr morgens eine Frau. Aus ihrem Marktnetz, dessen Maschen von ein paar Salatköpfen, zwei Sack Bohnen und einem in eine Zeitung gepackten Kilogramm Spinat gestrafft werden, zieht sie ein kleines, rechteckiges Paket. Es ist mit braunem Packpapier umwickelt, und beim Auseinanderfalten der Hülle kommt eine jener zwei Hand breiten, kleinen Kassetten, die zum Aufbewahren von kleineren Wertsachen und Geheimnissen dienen, zum Vorschein.

«Könnten Sie mir diese Kassette öffnen? Ich habe den Schlüssel verloren.»

«Selbstverständlich. Aber ich muß dazu neben dem Schloß ein Loch bohren.»

«Meinen Sie, so daß man nachher sieht, daß sie geöffnet worden ist ..., ich will sagen: Müssen Sie die Kasse beschädigen? ... Geht das nicht anders?»

«Nein, das geht leider nicht.»

«Aha ... ja ... dann ... dann will ich lieber noch einmal nachsehen, ob ich den Schlüssel nicht finden kann. Mein Mann darf nämlich nicht wissen, daß ich ... daß ich den Schlüssel nicht mehr besitze.»

«Ja bitte, das ist sicher das Gescheiteste. Auf Wiedersehen.»

Diese Szene wiederholt sich etwa jedes Vierteljahr. Die Frauen, die dabei unsere Hilfe zu beanspruchen gedenken, sind natürlich keine Diebinnen. Aber sie sind Wundernasen. Die Neugier, was der Gatte oder der Sohn oder die Tochter wohl in der Kassette, die im Schreibtisch steht, verschlossen halte, sticht sie so lange, bis sie den Gang zu uns antreten, wo sie dann — leider oder gottlob — doch nicht auf ihre Rechnung kommen.

Die Antwort auf die Frage: «Wie bringen Sie es fertig, sozusagen jedes Schloß zu öffnen?», ist natürlich teilweise Geschäftsgeheimnis. Anderseits kann ich dem Leser, der willig ist, sich mit einem kleinen Kapitel der Schlosserlehre zu befassen, das Wichtigste erklären.

Wer im «Großen Brockhaus» unter dem Stichwort «Dietrich» nachschlägt, findet dort folgende Erklärung: «Ein Drahthaken zum Öffnen von Schlössern (als Ersatz des Schlüssels). Verschiedene Dietriche bilden das Sperrzeug des Schlossers.»

Diese Definition ist unvollständig. Ein Dietrich ist außerdem aus besserem Material hergestellt als ein Schlüssel. Sein wesentlichstes

Merkmal aber ist seine Schlankheit. Man verwendet ihn vor allem zum Öffnen von Buntbartschlössern.

Das Buntbartschloß ist die einfachste und billigste Schloßkonstruktion. Der Schutz gegen unbefugtes Öffnen liegt lediglich in der Form des Schlüsselloches. Es ist darum nicht schwierig, mit einem Dietrich ins Schloß zu gelangen und den Riegel zu bewegen. Buntbartschlösser verwendet man vor allem innerhalb der Wohnungen, an Zimmertüren, Schranktüren usw.

Einen etwas bessern Schutz bietet das Zuhaltungsschloß, das nach seinem Erfinder, einem Engländer, auch Chubb-Schloß genannt wird. Bei diesem Typ ist der Riegel durch sogenannte Zuhaltungen gesichert. Abbildung 1 zeigt Ihnen ein solches Schloß. Beim Drehen des Schlüssels kommen die Zuhaltungen aufeinanderzuliegen, so daß in ihren nun übereinstimmenden Aussparungen der Riegel bewegt werden kann.

Es genügt beim Zuhaltungsschloß nicht, daß man einen Schlüssel hat, mit dem man ins Schlüsselloch eindringen kann. Er muß auch so geformt sein, daß er die Zuhaltungen in solcher Weise hebt, daß diese den Riegel freigeben. Ein solches Schloß ist darum mit einem Dietrich viel schwerer zu öffnen als ein Buntbartschloß.

Es kann vorkommen, daß von zwei Personen, die mit dem gleichen Dietrich das gleiche Schloß zu öffnen versuchen, die eine Erfolg hat und die andere nicht. Denn um mit einem Dietrich zu arbeiten, braucht es Gefühl, bei einem Zuhaltungsschloß noch weit mehr als bei einem Buntbartschloß.

Noch mehr Sicherheit bietet das Zylinderschloß, welches von vielen Leuten nach dem bekanntesten Markennamen als Yale-Schloß bezeichnet wird. Yale war ein Amerikaner; er erfand das Schloß im Jahre 1892. Abbildungen 2 und 3 zeigen, wie es funktioniert.

Abbildung 1. Zuhaltungsschloß.
Beim Drehen des Schlüssels kommen die Zuhaltungen aufeinanderzuliegen, so daß der Riegel bewegt werden kann.

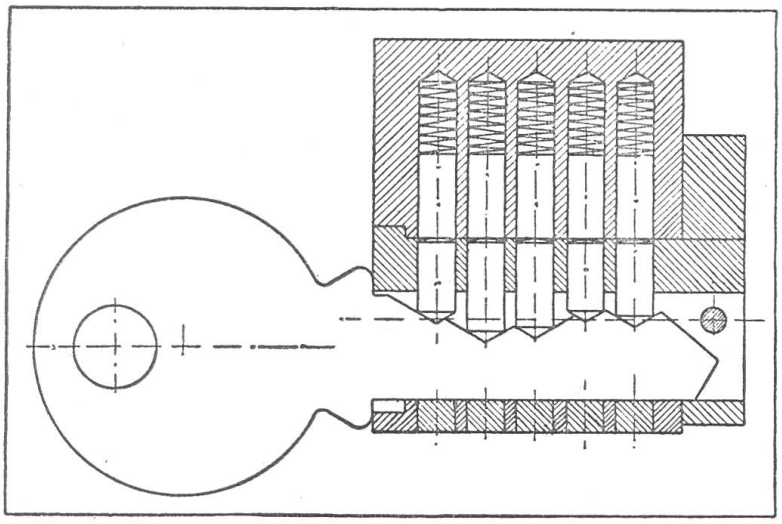


Abbildung 2. Querschnitt durch ein Yale-Schloß.
Es wurde der richtige Schlüssel eingeführt. Die Unterbrechungen der fünf Bolzen bilden eine Gerade, der Zylinder des Schlosses (der von links oben nach rechts unten schraffiert ist), läßt sich also drehen.

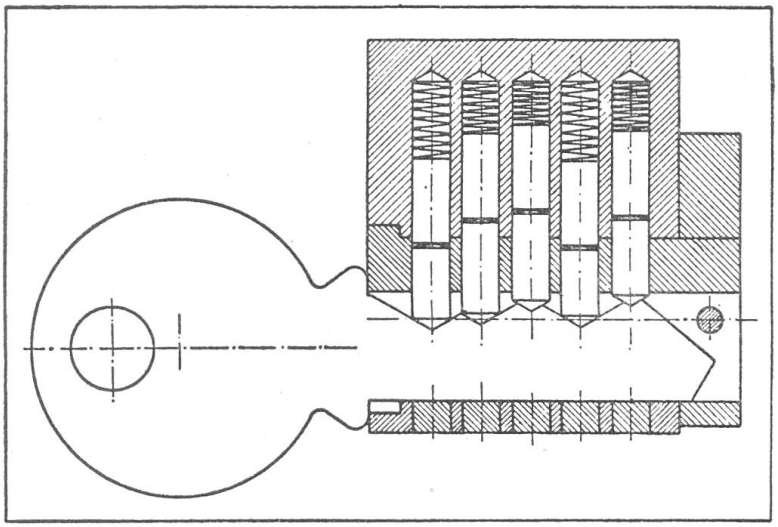


Abbildung 3. Querschnitt durch ein Yale-Schloß.
Hier wurde ein falscher Schlüssel eingeführt. Da die Unterbrechungen der fünf Bolzen nicht unter sich und nicht mit dem Schloßzylinder übereinstimmen, kann der Schlüssel nicht gedreht werden.

Es ist möglich, ein Zylinderschloß zu öffnen, ohne es zu zerstören, aber nur dann, wenn es sich um eine ganz einfache und billige Konstruktion handelt: Man führt die Rohform eines hohen Schlüssels in die Öffnung. Dadurch hebt man Bolzen um Bolzen. Beim Herausziehen der Schlüsselform fallen die Bolzen wieder nach unten. Wenn jemand nun ein Stückchen Blech zwischen Mantel und Zylinder des Schlosses einschiebt, so ist es denkbar, daß er nach langem Pröbeln einen Bolzen nach dem andern auffangen und dadurch das Schloß öffnen kann.

Um ein solches Vorgehen zu verhindern, haben alle bessern Schloßtypen einen angedrehten Rotor, das heißt, der Zylinder steht außen über den Mantel hinaus vor, so daß kein Blech eingeschoben werden kann.

Es bleibt auch uns in der Regel nichts anderes übrig, als den Zylinder anzubohren, und zwar genau dort, wo man das Blechstück einschieben müßte: zwischen Zylinder und Mantel.

Natürlich ist der Zylinder damit ruiniert und muß ersetzt werden. Ein neuer Zylinder kostet zwischen sechs und siebzehn Franken. Das ist zwar kein Vermögen, dennoch ist es unbegreiflich, daß die meisten Leute, die nur noch einen einzigen Schlüssel zu einem Schloß besitzen, die drei Franken, welche sie eine Schlüsselkopie kosten würde, nicht auslegen wollen. Sie warten in der Regel, bis sie auch noch den letzten Schlüssel verlieren und damit das Schloß einbüßen.

Sehr gute Schlösser sind natürlich auch gegen das Anbohren geschützt, meist durch eine gehärtete Stahlplatte, die nur von einem Schweißbrenner besiegt werden kann.

Man liest gelegentlich von ganz raffinierten Safe-Knackern, von denen gesagt wird, daß sie folgendermaßen vorgehen: Sie führen zunächst die Rohform eines passenden Schlüssels in das Schloß. Wenn sie diese wieder herausziehen, so fallen die Bolzen einer nach dem andern herunter. Aus der Stärke und Art des Geräusches, das dabei entsteht, schließt der Einbrecher auf die Lage und die Beschaffenheit der Bolzen.

So etwas ist theoretisch möglich. Daß es tatsächlich praktisch zu einem Erfolg geführt hätte, habe ich nie gehört. Wir selber können uns natürlich nicht auf solche raffinierte und zeitraubende Lösungen einlassen. Ein Einbrecher, der nichts anderes mehr als das Tor des Kassenschrankes zwischen sich und ein paar Bündeln von Hunderter- und Tausendernoten sieht, kalkuliert natürlich anders als der Inhaber eines Schlüsselservice.

Wie geht man nun vor, um ein Tresorschloß zu öffnen? Es ließe sich auch darüber einiges sagen, aber es kann ja nicht die Absicht dieses Artikels sein, einen Lehrgang für angehende Safe-Knacker zu vermitteln.

Dringende Anrufe während der Nacht leite ich an einen meiner Arbeiter weiter. In der Regel frage ich zuerst: «Wollen Sie, daß mein Angestellter einen Taxi nimmt?»

«Natürlich, und zwar so schnell wie möglich», sagte eines Nachts um Viertel nach ein Uhr die etwas dünne Stimme eines Fräulein Dr. phil., das uns zur Öffnung seines Zimmers in die Nähe des Bahnhofes Tiefenbrunnen bestellte. Mein Arbeiter fuhr hin. Am andern Morgen berichtete er mir: «Als ich hinkam, stand das Fräulein Doktor im Nachthemd in der Winde und klapperte mit den Zähnen. Sie ist zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, allzugenau konnte ich natürlich nicht hinsehen. Ein Windstoß hatte, als sie auf die Toilette ging, die eine Treppe tiefer liegt, die Türe ihres Mansardenzimmers ins Schloß geworfen.»

Um dem Fräulein den versperrten Weg ins angewärmte Bett wieder freizulegen, mußten wir den Zylinder des Schlosses zerstören.

Der Windstoß kostete das Fräulein Doktor etwa 37 Franken.

Am Talacker war ein prachtvoller, neuer, grüner Mercedes an verbotener Stelle parkiert und blockierte den Weg, auf dem ein Asphaltmischerauto nach einer seitlich gelegenen Baustelle abbiegen mußte. Der Chauffeur des Asphalttransportes wartete drei Viertelstunden und hupte und hupte. Dann telefonierte er der Polizei. Diese avisierte die «Neue Amag», die mit einem Abschleppwagen anrückte, und uns. Unsere Aufgabe lag darin, die verschlossenen Türen des Autos zu öffnen, damit man die Bremsen lösen konnte.

Als ich erschien, hing der Mercedes bereits am Kran des Abschleppwagens. Ich bohrte ein

Loch neben dem Schloßzylinder und öffnete die Wagentüre.

In diesem Augenblick trat ein diskret gekleideter Vierziger aus einem der umliegenden Häuser. Er stellte sich neben mich, schaute mir einen Augenblick lang ruhig zu und betrachtete interessiert das Auto, dessen Vorderräder sich in der Luft drehten. Plötzlich zuckte er zusammen und schrie: «Was wird da gschpillt? Das isch myn Wage.»

Es gibt Dienstboten und Handwerker, bei denen alle Arbeit, die sie verrichten, mit viel Getue, Gerede, Geklapper, Lärm und Umtrieben verbunden ist. Es sind in der Regel nicht die besten Arbeitskräfte, denn die Hunde, die bellen, beißen nicht.

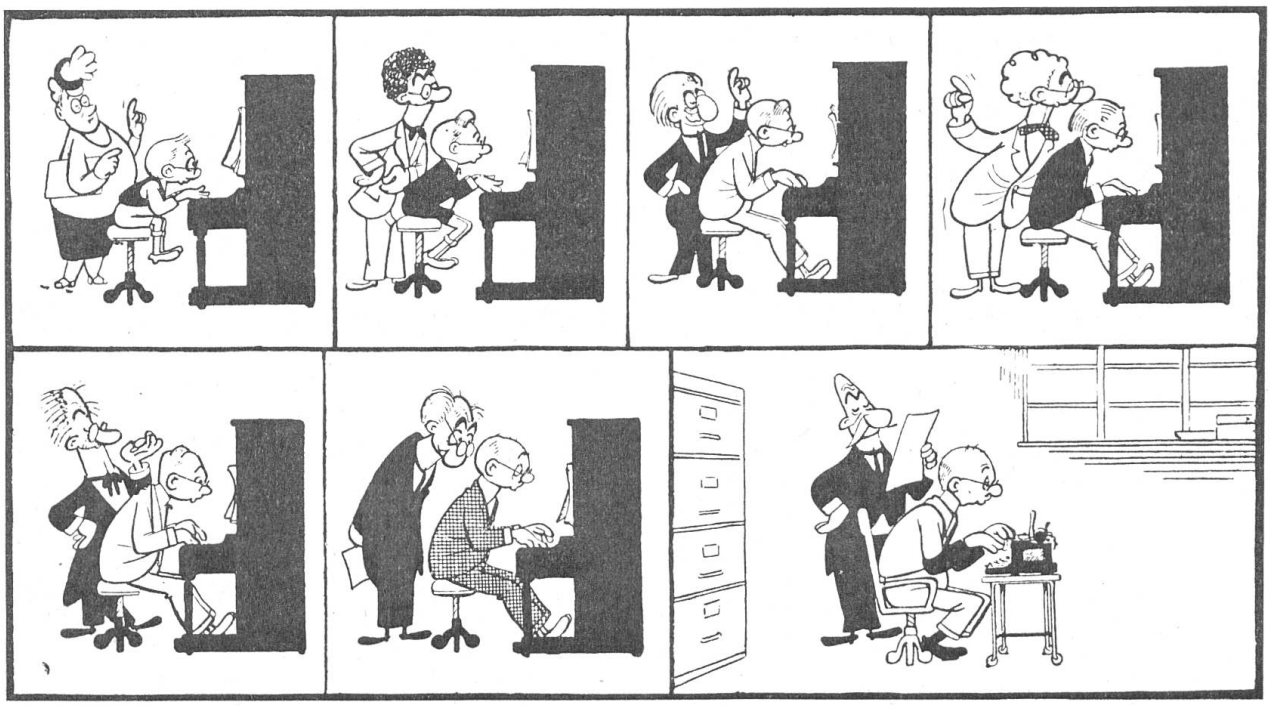
Obwohl ich das weiß, sorge ich dafür, daß Lärm und Umtriebe entstehen, wenn meine Arbeiter und ich eine Türe öffnen müssen. Wir klappern mit unsern Werkzeugen und klopfen und hämmern kräftiger an der Türe und am Schloß herum, als es nötig wäre. Aber bei uns ist das laute Getue Berechnung. Wir lassen uns vor allem dann darauf ein, wenn ein Unbekannter, der keinerlei Ausweisschriften besitzt, uns bittet, seine Wohnung zu öffnen und neben uns steht, um zu warten, bis wir mit der Arbeit zu Ende sind. Es hat den Sinn, daß die übrigen Hausbewohner aufmerksam werden und vor die Türe treten. An ihrem Verhalten sehen wir nämlich sofort, ob der Unbekannte tatsächlich hier wohnt oder ob Grund zu Mißtrauen und Vorsicht vorliegt.

Führt diese Methode zu keinem Ergebnis, so läuten wir vielleicht gegenüber oder ein Stockwerk tiefer und fragen pro forma an, ob wir uns schnell das Schloß der Wohnungstüre von innen betrachten könnten, wir hätten nämlich eine Türe aufzusperren und würden gerne nachsehen, um welche Art Schloß es sich handle. Das ist natürlich eine Ausrede, denn in Wirklichkeit sehe ich einem Schloß von außen an, wie es inwendig beschaffen ist. Aber die Anfrage gibt mir Gelegenheit, mit den Mitbewohnern meines Kunden zu sprechen.

Außerdem bekommt man mit der Zeit ein gewisses Flair dafür, wo bei einem Auftrag etwas nicht sauber ist.

Ich habe übrigens eine Haftpflichtversiche-

Bilder ohne Worte



rung abgeschlossen, welche das Risiko, daß jemand durch meine Berufstätigkeit zu Schaden kommt, deckt.

Vorsichtig sein müssen wir natürlich auch in der Wahl unserer Angestellten. Auch wenn ein Bewerber fachlich gut ausgewiesen ist, ziehe ich genaue Auskünfte über ihn ein. Man hört ja immer wieder, daß ehemalige Steuersekretäre plötzlich den Spieß umkehren und auf Grund ihrer Kenntnisse Steuerberater werden. Dem Arbeiter eines Schlüsselservice stände die Möglichkeit eines ähnlichen Wechsels in die entgegengesetzte Tätigkeit auch offen.

Trotz aller Vorsicht kann natürlich auch uns einmal etwas passieren: Eines Morgens um acht Uhr läutete das Telefon: «Hier ist Frau Dr. K. Ich bin soeben aus den Ferien zurückgekommen und habe die Schlüssel zu unserm Hause vergessen. Mein Mann ist verreist, und mein Dienstmädchen kommt erst heute nachmittag zurück. Bitte kommen Sie und öffnen Sie mir!» Und sie nannte als Adresse die Straße in einem Villenviertel am Zürichberg.

Herr Fehr, einer meiner Angestellten, fuhr hin. Vor der Türe des gepflegten Einfamilienhauses stand eine elegante Dame im Pelzmantel, mit einer Krokodiltasche in der Hand. «Gällezi, das isch ietz scho no uugschickt», sagte sie und schaute interessiert, doch leicht ungeduldig zu, wie Herr Fehr öffnete. Es war ein Zylinderschloß, und wir mußten den Zylinder anbohren.

Kaum war die Türe offen, betrat die junge Dame die Wohnung, und man sah auf den ersten Blick: Sie kannte sich aus. Während Herr Fehr sein Werkzeug zusammenpackte, läutete das Telefon. Sie ließ es läuten. Das machte uns etwas mißtrauisch. Trotzdem lieferten wir ihr die beiden verlangten Extraschlüssel und sandten nach einigen Tagen die Rechnung an ihren Mann.

Am gleichen Abend noch erschien dieser im Laden, warf die Faktur auf den Ladentisch, hieb mit der Hand darauf und fauchte: «Was soll das bedeuten?»

«Ihre Frau ließ die Wohnung öffnen und zwei Schlüssel herstellen letzten Dienstag.»

«Dummes Zeug, ich habe gar keine Frau.»

Ich erschrak zutiefst. Hatten wir unfreiwillig einer Verbrecherin Helfershelferdienste geleistet? So schlimm war es zum Glück nicht. Als Herr Fehr die Dame beschrieb, zog der Kunde eine Fotografie hervor und fragte: «Ist es die da?» Es war sie.

«Dann will ich Ihnen jetzt sagen, wohin Sie die Rechnung senden müssen.» Und er nannte die Adresse einer bekannten Sängerin.

«Und dafür, daß sie die beiden Schlüssel herausgibt, will ich schon selber sorgen. — Und hoffentlich öffnen Sie meine Wohnung nicht noch ein zweitesmal irgendeinem Tüpfi. Auch dann nicht, wenn sie sich darin auszukennen scheint.»

Vor etwa zwei Jahren erschien ein unauffällig gekleideter Herr im besten Alter in meinem Laden und verlangte, daß ich ihm die Kopie eines Doppelbart-Tresorschlüssels herstelle. Er könne das Original nicht länger als zwei Stunden entbehren, sagte er. Ich schlug ihm vor, den Schlüssel am Abend zu bringen, dann wäre es möglich, den Ersatz bis morgen vormittag herzustellen.

«Nein, das kommt leider nicht in Frage», sagte er, «aber ich kann ihn Ihnen morgen vormittag nochmals eine Stunde überlassen.»

Die Sache schien mir nicht sauber, und ich telefonierte der Polizei. Als der Mann am andern Morgen mit dem verlangten Schlüssel den Laden verließ, stand ein Detektiv auf der Straße schräg gegenüber und betrachtete angelegentlich die ausgestellten Pralinéschachteln. Er folgte meinem Kunden hinüber an die Rämistraße und beschattete ihn den ganzen Tag.

Abends rief die Kriminalabteilung der Polizei an und sagte mir: «Alles in Ordnung. Der Mann ist nicht nur ein bevollmächtigter Angestellter, sondern der Geschäftsinhaber selbst.»

Ich hatte kaum den Hörer in die Gabel gelegt, als das Opfer meiner Sherlock-Holmes-Ader wutschnaubend ins Geschäft stürmte.

«Sie haben mir die Polizei auf den Hals gehetzt, was fällt Ihnen eigentlich ein? Sie sind ein unverschämter Fink.»

Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu entschuldigen. Ich versuchte, dem Mann klarzumachen, daß es ja in seinem Interesse als des Besitzers des Tresors liege, wenn ich vorsichtig sei und dafür sorge, daß nicht jeder X-beliebige sich einen Schlüssel dazu beschaffen könne.

Es kommt häufig vor, daß jemand die Zeichnung oder einen Wachsabdruck eines Schlüssels bringt und uns bittet, eine Kopie herzustellen. Das ist natürlich verdächtig, denn man fragt sich sofort: Warum bringt der Kunde einen Abdruck und nicht den Schlüssel selbst. Anderseits möchte ich natürlich niemanden unnötigerweise beleidigen. Darum sage ich jeweils: «Es tut mir leid, ich kann den Schlüssel nach dieser Vorlage nicht herstellen, sie ist zu wenig genau.»

Dies ist eine Ausrede. In Wirklichkeit bin ich sehr wohl in der Lage, nach einem Wachsabdruck einen brauchbaren Schlüssel zu liefern.

Im Zusammenhang mit einem Verbrechen hatte die Zürcher Stadtpolizei abzuklären, ob es möglich sei, einen Kleintresor mit einem Schlüssel zu öffnen, der mittels eines Wachsabdruckes kopiert worden war. Die Polizei fragte uns Fachleute um unsere Meinung. Meine Kollegen bestritten die Möglichkeit, ich aber war der Ansicht, daß der Schlüssel hergestellt werden könne.

«Probieren geht über Studieren», sagte die Polizei und brachte mir die Abdrücke. «Sie haben zwei Tage Zeit, dann kommen wir mit der Kassette vorbei, und Sie öffnen sie uns.»

Wir hielten uns bei der Herstellung des Schlüssels nicht sklavisch an die Abdrücke, sondern gaben hier ein bißchen Spiel und verdünnten dort einen Zacken um den Bruchteil eines Millimeters.

Zwei Polizisten schleppten den Kleintresor herbei, ich brachte die Schlüsselkopie, und voller Spannung umstanden wir alle den Ladentisch. Alles hielt beinahe den Atem an, als ich den Schlüssel ins Schloß einführte. Er ließ sich nicht drehen. «Es geht also doch nicht», sagte der Polizist. Daraufhin versuchte es der Arbeiter, der den Schlüssel hergestellt hatte. Ich kann nicht beschreiben, was er anders machte als ich. Auf alle Fälle drehte sich der Schlüssel, und er öffnete den Tresor.

Um Ersatzautoschlüssel herzustellen, verwendet man ein Codesystem. Jeder Autoschlüssel hat eine Buchstaben- und eine Nummerbezeichnung. Auf Grund des mir von der Autofabrik zur Verfügung gestellten Codes bin ich imstande, den Schlüssel anzufertigen. Die Bezeichnung steht gewöhnlich auf dem Garantieschein des Wagens. Wenn also jemand seinen Autoschlüssel in den Schnee fallen läßt oder ihn sonstwie verliert, so empfehle ich ihm, die Nummer herauszusuchen, bevor er zu mir kommt.

Eine schöne und dankbare Aufgabe bedeutet die Herstellung verlorener Schlüssel zu antiken Möbeln. Ich besitze eine Sammlung antiker Schlüssel, die ich dabei verwenden kann. Um die Form des Bartes zu erhalten, bedeckt man eine passende Rohform mit einer Wachsschicht, führt den Schlüssel ein und dreht ihn leicht. Die Zeichnung der Aussparungen drückt dann auf das Wachs ab.

Der Schutz, den ein großer Kassenschrank seinem Inhaber bietet, liegt nicht nur darin, daß er den Inhalt vor den Zugriffen von Diebeshänden bewahrt, sondern auch darin, daß die Wertsachen feuersicher aufbewahrt werden können. Gelegentlich wird mir die Frage gestellt, ob auch die kleinen Kassetten, die im Handel sind, tatsächlich feuersicher seien. «Nein, das sind sie nicht», lautet die Antwort, «feuersicher sind sie nicht, aber sie sind, wie die Hersteller in einer etwas spitzfindigen Unterscheidung versprechen, flammensicher. Wo ein Haus abbrennt, ist der Inhalt einer solchen Kassette verloren, hingegen widerstehen solche Kleintresore eine Zeitlang den sie beleckenden Flammen eines kleinen Schadenfeuers.

Ein Literaturprofessor, der eine reiche Frau geheiratet hatte, erbte von seinem Schwiegervater einen ziemlich altertümlichen Kassenschrank mit einem Buchstaben-Kombinationsschloß. Es waren, damit die Türe sich öffne, sieben Buchstaben einzustellen. Der Herr Professor, der einer alten Zürcher Familie entstammte, ließ sich das Schloß auf die sieben Buchstaben B U A L D A H einstellen, welche von hinten nach vorn gelesen den Namen des Zürcher Minnesängers Hadlaub ausmachen.

Einige Monate später berichtete er einem Schlüsselservice und behauptete, das Schloß sei defekt, es reagiere nicht mehr auf die richtige Kombination. Wie die richtige Kombination denn laute, wurde er gefragt. «E S S E N A M», antwortete er und fügte bei: «Jeder Zweifel, daß ich mich irre, ist ausgeschlossen. Es sind die Buchstaben, die von hinten gelesen das Wort „Manesse“ ergeben, den Namen jenes

mittelalterlichen Zürcher Ritters, welcher die berühmten Minnelieder sammelte.»

Erst eine Rückfrage bei der Firma, welche die Kombination eingerichtet hatte, brachte die Lösung.

Nach jenem noch nicht aufgeklärten Mordfall an der Sonneggstraße in Zürich hatte die Polizei den Verdacht, daß sich der Täter noch immer im Hause des Tatortes versteckt halte. Da die meisten Wohnungen und Zimmer verschlossen waren, alarmierte die Polizei uns, um die Türen aufzubrechen.

Mein Arbeiter fuhr mit dem Motorrad hin. Das ganze Quartier war polizeilich abgesperrt, und erst nach langen Erklärungen ließen ihn die beiden Sperren passieren. Im Hausgang lag das Opfer der ruchlosen Tat noch immer in seinem Blute. Herr Fehr schritt über die Leiche und machte sich an die Arbeit. Der Kriminalinspektor gab ihm ein paar Handschuhe, die er anziehen mußte, damit er keine Fingerabdrücke hinterlasse. Das weitere Vorgehen entbehrte nicht der Dramatik. Links stand ein Polizist mit vorgehaltener Waffe, rechts ein Polizist mit vorgehaltener Waffe und zwischen ihnen Herr Fehr und bearbeitete die Schlösser. Gab ein Schloß nach, so öffnete man vorsichtig und voller Spannung die Türe um einen Spalt, spähte hinein und trat ein. Die drei Männer waren nicht eine Sekunde sicher, ob nicht plötzlich aus irgendeinem Hinterhalt eine Kugel zu pfeifen komme.

Der Verdacht, daß der Mörder sich noch immer im Hause aufhalte, erwies sich dann aber als unbegründet.

Ich will nicht sagen, daß ich, wie die Ärzte und die Grabsteinfirmen, vom Unglück meiner Mitmenschen lebe. Aber es ist nicht abzustreiten, daß unglückliche Zufälle, Scheidungen und Geisteskrankheiten für eine große Zahl meiner Aufträge verantwortlich sind.

Bei einer Scheidung wird häufig bestimmt, daß einer der beiden Ehegatten die Wohnung nicht mehr betreten dürfe. Da man aber in der Regel nicht sicher ist, ob der Verwiesene nicht noch einen Schlüssel besitzt, wird bei solchen Gelegenheiten häufig ein neues Schloß angebracht.

Manchmal schließen sich Leute, welche in einer Irrenanstalt interniert werden sollen, in ihrer Wohnung ein, und das städtische Gesundheitsamt benachrichtigt uns, damit wir die Türen öffnen. Das ist keine schöne Aufgabe, und lange verfolgen uns jeweils die anklagenden Blicke der Kranken, die gehofft hatten, ihre Wohnung diene ihnen als letzte Zufluchtsstätte vor dem Zugriff der Behörden und Ärzte.

Auch eine andere Amtsstelle fordert von Zeit zu Zeit unsere Dienste: das Betreibungsamt, das Pfändungen vornehmen muß und das Recht hat, die Wohnungstüren von Leuten, welche sich hartnäckig einschließen, aufzubrechen.

Im großen und ganzen aber haben wir, wie die Umzugsfirmen, unsere Stoßzeiten im Frühling und im Herbst, wenn die Leute umziehen und dabei verlorene Schlüssel ersetzen und neue Schlösser anbringen lassen.

Um die etwas flaueren Zwischenzeiten zu überbrücken, habe ich begonnen, Schlüsselsysteme zu entwerfen und auszuführen.

Eine solche Verschlußanlage mit Zentral- und Gruppenschlüsseln stellt eine Maßarbeit dar, die auf die Bedürfnisse eines einzelnen Geschäfts, einer Fabrik oder eines Hotels zugeschnitten ist. Sie umfaßt zum Beispiel einen Schlüssel für den Generaldirektor, der alle Türen im ganzen Betrieb öffnet, einen zweiten für den Prokuristen, der alles aufsperrt mit Ausnahme des Direktionsbüros, einen dritten für den Magaziner, der nur die Haustüre, das Magazin und die Spedition öffnet, und so weiter. Den Schlüssel, der alle Schlösser einer Anlage öffnet, nennt man Passepartout.

Wenn mich die Arbeit an einem solchen Schlüsselsystem ganz gefangen nimmt, so kann ich jenen Zürcher Rechtsanwalt besonders gut begreifen, der sich als Hobby auf die Herstellung seiner eigenen Schlüssel verlegt hat. Er bezieht bei mir die Rohformen und die Bolzen und kombiniert dann seine eigenen Zylinderschloßanlagen.

Allzusehr betonen möchte ich diese Anregung immerhin nicht. Denn wo kämen ich und mein Geschäft hin, wenn alle Leute begännen, ihre Schlüssel selbst herzustellen?